

# Dörflicher Dialekt im Wandel der letzten 50 Jahre\*

Winfried Abt

Die Sprache galt von jeher als Widerspiegel der kulturellen und zivilisatorischen Entwicklungen. Daß sich in unserer Gesellschaft Kultur und Zivilisation grundlegend und rapide geändert haben, macht sich auch im Dialekt eines kleinen Dorfes bemerkbar, von dem man auf den ersten Blick meint, die Uhren gingen hier langsamer.

Der folgende Beitrag befaßt sich mit der Mundart von Esenhausen im Landkreis Ravensburg. Dieses Dorf steht sicherlich exemplarisch für eine Reihe von Dörfern und Orten in Württemberg, die ähnlichen sprachverändernden Prozessen in den letzten Jahrzehnten ausgesetzt waren und noch sind.

Die Mundart von Esenhausen unter die Lupe zu nehmen, scheint vor allem deshalb interessant, weil Esenhausen dialektgeographisch gesehen lange Zeit ein Grenzort im Bereich der schwäbisch-niederalemannischen Sprachgrenze war und dabei ohrenfällig die «Fronten» gewechselt hat.

\*Dieser Aufsatz basiert auf einer 1979 bei Prof. Dr. Schaaf an der Pädagogischen Hochschule Weingarten vorgelegten Zulassungsarbeit mit dem Thema: «Der Dialekt von Esenhausen, Lkr. Ravensburg. Eine Analyse gesprochener Mundart und ihrer Veränderungen.»

Geschichte und Struktur des Ortes

Im folgenden geht es nicht darum, eine umfassende Darstellung der Geschichte Esenhausens zu geben; es sollen lediglich markante Punkte, die auf die Mundart des Ortes Einfluß ausgeübt haben könnten, aufgezählt werden.

Ein fränkisch-alemannischer Adliger namens Asso oder Azzo gab dem Dorf seinen Namen. Sein Verwaltungssitz wurde Asso-Hus genannt, woraus sich Asenhusen, Aesenhusen, Essenhusen und schließlich das heutige Esenhausen bildete.

Am 13. November 1363 verkaufte der Deutschorden, dem die Burg Ringgenburg, Dorf und Markung Esenhausen gehörte, *das ganze Dorf ze Äsenhusen, Lüte und Gült, was darzu hört*, an das Kloster Weingarten. Im Jahre 1810 fielen die Weingartischen Grundrechte bei der Bildung des Hofkammeramts Altsenhausen an die dortige königliche Hofkammer.

1824 schenkte der König von Württemberg Korntaler Bürgern 252 Jauchert Ried auf der Gemarkung Esenhausen: hier entstand Wilhelmsdorf; bereits 1850 wurde Wilhelmsdorf zur selbständigen Gemeinde erhoben. Am 1. 1. 1973 folgte im Rahmen



Gruss aus Esenhausen

1904 Nach Photographie von O. Friesinger

der Gemeindereform die Eingliederung Esenhausens in die neue Großgemeinde Wilhelmsdorf.

Heute zählt Esenhausen etwa 300 Einwohner, die Bautätigkeit ist, obwohl der Ort an einem sonnigen Osthang des Rotachtales gelegen ist, nicht besonders hoch. Die bäuerlichen Betriebe im Ort nehmen allmählich ab; während von 1930 bis in die 60er Jahre immer etwa 50 landwirtschaftliche Betriebe bestanden, existieren heute noch 23 Vollerwerbsbetriebe.

Durch die Aufgabe einiger Nebenerwerbsbetriebe, durch einen neuen Bebauungsplan und durch den von einigen Planern gewünschten Neuausbau einer Landesstraße samt großzügiger Neutrassierung mitten durch (!!!) das Oberdorf scheint der bäuerliche Charakter des Ortes allerdings immer mehr in den Hintergrund zu geraten.

### Der Ortsdialekt von Esenhausen

Während Esenhausen heute zum schwäbischen Gebiet der sogenannten schwäbisch-alemannischen Gruppe zählt, lag es 1939 bei der Bohnenbergerschen Untersuchung noch südlich der schwäbisch-niederalemannischen Sprachgrenze voll im niederalemannischen Sprachraum (s. Skizze).

Diese Sprachgrenze entspricht der Grenze zwischen den ehemaligen Gaugrafschaften Ratoldsbuch und Eritgau (Donaugau mit nördlicher Sprachform) und Linzgau, Schussengau (Bodenseegau mit südlicher Sprachform). Außerdem bilden das Pfrunger Ried, die Königsegger Höhe und der Bergzug des Höchsten natürliche Hemmnisse, die als Gründe für die Sprachscheidung angesehen werden können.

H. Moser, der als Grundlage die Bohnenbergersche Sprachkarte benutzte, bemerkte 1954, daß sich die Grenzen offenbar südlich verschoben hatten: *Esenhausen, das auf Karten der 30er Jahre noch als niederalemannisch erscheint, spricht heute schwäbisch, in Pfrungen, aber auch im badischen Höhereute ist die junge Generation zum Schwäbischen übergegangen.*

Mir ging es nun darum, konkrete sprachliche Wechselformen auszumachen und nach deren Ursachen zu fragen. Für diesen Zweck suchte ich mir vier Esenhauser aus, von denen ich annehme, daß sie repräsentativ für unseren Ortsdialekt und seine Veränderungen sind: Sprecher I und II, ein Bauer und eine Bäuerin aus der ältesten noch lebenden Generation, die nie länger vom Ort weg waren; sie verwendeten noch niederalemannische (nda.) Sprachformen. Sprecher III und IV aus der nächstjüngeren, mittleren Generation. Sprecher III kann als repräsentativ für die heutige Esenhauser Vollmundart angesehen werden.

Bei Sprecher IV, einem 54-jährigen Schmiedemeister, der seit etlichen Jahren in Ravensburg arbeitet, schlägt sich der tägliche Ortswechsel durch stadtschwäbische Formen nieder.

### Niederalemannische Restformen

Niederalemannische Formen fand ich, wie gesagt, nur noch bei den Sprechern aus der ältesten Generation (I und II): Bei ihnen sind die einfachen Langlaute für die mittelhochdeutschen *i, u, iu* erhalten geblieben, während sie im Schwäbischen zu *ei, ai* bzw. *eu, ou, (ao)* geworden sind: *und seid: kenned denn dia bura-, dia murer id kumma.* (nda: *bura, murer*, schwäb.: *boura, mourer* = *Bauern, Maurer.*)

Diese und andere nda. Formen wie *gongs – gans* = *Gans, luim – lehm* = *Lehm, woß – woiß* = (ich) *weiß, nui – nei* = *neu, emmes – ebbes* = *etwas* waren jedoch nur noch selten zu finden, beide Sprecher verwendeten ansonsten die entsprechenden schwäbischen Formen (sog. Isoglossen).

Dagegen benutzen beide Personen häufig die nda. Form von *gewesen* *gsing*; allerdings auch die schwäbische Isoglosse *gsai*. Manchmal wechselten sie beide Formen sogar in einem Satz (das sogenannte Code-switching):

*uf dia gunschd vu de junge a'gwiesa gsai, und de'schd hie-end-da schlimm gsing . . .*

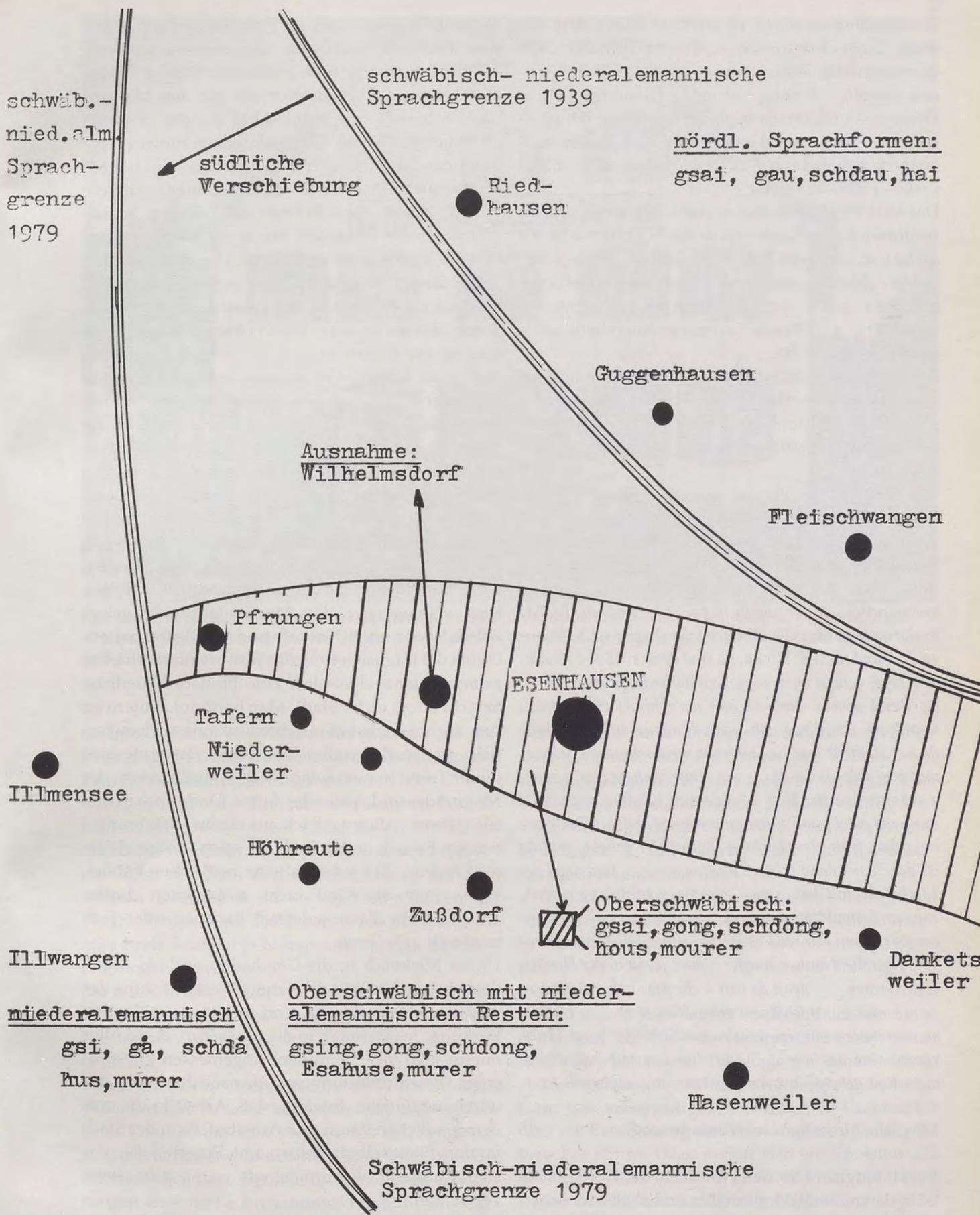
*. . . griag gsai . . . a hochzeid gsai . . . a schenke gsai . . . ganz anderschder gsing . . . i derra griagszeid dinna gsing . . . dà ischd amàl uiner gsai, d'r B. isch bei e's gsing . . .*

Bei der alten Generation vollzog sich der Übergang vom Niederalemannischen zum Schwäbischen allmählich. In der nächsten Generation der heute 45- bis 60-jährigen sind die niederalemannischen Formen ganz verschwunden. Es ist sogar so, daß Nachbarorte, die in der Vollmundart noch niederalemannische Formen benutzen, deswegen als rückständig bewertet werden.

### Der heutige Ortsdialekt

Die Vergangenheit des Esenhauser Schwäbisch läßt sich vor allem im Vergleich mit nördlicherem Oberschwäbisch nicht leugnen, obwohl die vorher angeführten niederalemannischen Formen fehlen. Die Beispiele, an denen ich einige typische Merkmale der heutigen Esenhauser Vollmundart aufzeigen will, stammen aus den Tonbandaufnahmen von Sprecher III:

Vokalstellungen, die im nördlichen Schwäbisch gedehnt sind, bleiben als Kurzvokale bewahrt: *m<sub>es</sub>a* – *müssen*, *k<sub>i</sub>rcha* – *Kirche*, *n<sub>aw</sub>äd's* – *hinunterwärts*.



Die Beispiele beziehen sich jeweils auf die Vollmundart der mittleren Generation (45 bis 60 Jährige).

Im Anschluß an solche Kurzvokale finden sich teilweise lange Konsonanten, die im Schwäbischen normalerweise fehlen: *gozzige* – *einzig*, *alleweil* – *immer*, *sunndig* – *Sonntag*, *hamm'r* – *Hammer*.

Der west- und ostschwäbische Diphthong (Doppel- oder Zwielauf) *oi* wird im Esenhauser Schwäbisch *ui* ausgesprochen: *kuin* – *koin* – *keiner*, *allui* – *alloi* – *allein*, *i mui* – *i moi* – *ich meine*.

Das Mittelhochdeutsche *ou*, *ei* erscheint nicht wie im restlichen Schwäbisch und in der Schriftsprache als *au* (*ao*), *ai*, sondern bleibt dunkel *ou*, *ei*: *ou* – *auch*, *glouba* – *glauben*, *gseid* – *gesagt*, *heid* – *heute*, allerdings *gsai* (nda. *gsei*) – *gewesen*. Auch im Nordschwäbischen sind ja nicht alle Diphthonge aufgeheilt: *glei* – *gleich*, *bleiba* – *bleiben*.

Für die Mittelhochdeutschen *gan*, *stan*, *lan* gibt es im Esenhauser Schwäbisch noch Formen mit dem sogenannten Gutturalnasal *ng*: *gong*, *schdong*, *bleiba long*; (nördl. schwäb. *gau*, *schdau*, *bleiba lau*, nda. *gà*, *schdä*, *bliiba là*).

Als kleine Kostprobe möchte ich nun eine Passage aus den Aufnahmen von Sprecher III anführen; er erzählt, wie er als Jugendlicher heimlich mit dem Kleinkraftrad gefahren ist. Dabei zitiert er auch seinen Vater, der noch niederalemannische Formen verwandte: . . . *d'r vadd'r häd schà bei zeida dia leichde modorrädle ghed, gell, dà isch de deifel denn schà losganga . . . und nàch de kircha, dà sind denn schà so a schdikera segs, achd a weile im schopf dahinda ghuckd, basset bis iberall sauber war, nà häd ma's hinda zum schdall nousdreid, iber d'häg nab, denn dunda in de Hanga dunda . . . denn dà war – a baar händ mesa schmiere schdong, mid dem alde dinger dà . . . vu Illme'see hãm mer'n ghed, a siebzger war des blos . . . 'de well luusbua häd wied'r ming rad ghed', häd de opa ammel gseid, gell. – (Der Vater hat schon früh diese leichten Motorräder gehabt, gell, da ist der Teufel denn schon losgegangen . . . und nach der Kirche, da sind dann schon so sechs, acht Stück ein Weilchen im Schopf hinten gehockt, gepaßt, bis es überall sauber war, dann hat man es hinten zum Stall hinausgetragen, über die Zäune hinunter, dann unten in der Hangen (Flurname) . . . denn da war – ein paar haben Schmiere stehen müssen, mit diesem alten Dinger da . . . von Illmensee hatten wir ihn gehabt, ein Siebziger (ccm Hubraum) war das nur . . . «welcher Lausbub hat wieder mein Rad gehabt» hat der Opa immer gesagt, gell.)*

### Mögliche Ursachen der Veränderung

Ein Hauptgrund für den Wandel in der Dorfsprache ist in den radikalen kulturellen und zivilisatorischen Veränderungen zu suchen, welche die verträumten Bauerndörfer beinahe überfielen. Im einzelnen sind dies: das soziale Streben nach oben, die erweiterten

Bildungsmöglichkeiten, die Spracherziehung in den verschiedenen Schularten, die verbesserten Verkehrsbedingungen und modernen Beförderungsmittel, der andauernde Kontakt mit den Massenmedien bereits vom Kindesalter an, das Heiraten über die Lokal- und Regionalgrenzen hinweg. Besonders einflußreich ist daneben die höhere Wertschätzung anderer Sprachformen: Höhere Wertschätzung kann Formen der höheren Sozialschichten, die besonders durch die Stadtsprachen vermittelt werden, wie Formen der benachbarten Sprachlandschaften als Ausgangspunkt haben. Eine solche Wertschätzung entstand aber erst dadurch, daß ein breiterer bäuerlicher Kreis überhaupt Zugang zur Stadt hatte.

Auf unser Beispiel Esenhausen bezogen sieht dies folgendermaßen aus: Die ersten Postautos fuhr von Wilhelmsdorf aus in den 20er Jahren in die Stadt. (In *d'schdadt gong* bedeutet in Esenhausen soviel wie in die Kreisstadt Ravensburg zu gehen, wobei *gong* früher wörtlich als «zu Fuß gehen» zu verstehen war.) Vor dieser Zeit kam man höchstens ein- bis zweimal im Jahr in die Stadt. Es ist selbstverständlich, daß dieses Ereignis jedesmal ein Festtag war, besonders wenn der Stadtbesuch auf den Kirchweihfest oder den Martini-Jahrmarkt gelegt wurde, wenn sogar Knechte und Mägde frei hatten. Durch die Intensivierung des Postomnibusbetriebes gelangte dann allmählich eine breitere bäuerliche Schicht öfters in die Stadt. Man hatte auf Ämtern zu tun, suchte Ärzte auf, machte Einkäufe auch außerhalb der Markttermine. Natürlich verstärkte sich dieser Trend immer mehr mit dem Aufkommen der Motorräder und später der Autos. Doch noch in den 60er Jahren – dies weiß ich aus eigener Erfahrung – war ein Besuch in der Stadt ein solch wertgeschätztes Ereignis, daß jedesmal eine heiße Wurst abfiel. Wenn man als Kind nicht mitkommen durfte, brachte mein Vater jedesmal Bananen oder Erdnüsse als *grämle* mit.

Dieser Rückblick in die Geschichte und ins Anekdotische verdeutlicht die höhere Wertschätzung der Stadt, hier Ravensburg, und ihrer ausstrahlenden Wirkung. Je öfter man in die Stadt kam, desto öfter mußte man sich bemühen, angemessen zu sprechen. Diese Entwicklung wurde nach dem Krieg dadurch ungeheuer forciert, daß Arbeitskräfte aus dem ländlichen Raum eine Arbeitsstelle in der Stadt fanden. Beispielhaft dafür steht Sprecher IV, der stadtmundartliche Formen wie *gwesa*, *geba*, *baum* verwendet.

Alles in allem kann man feststellen, daß die Ausstrahlung Ravensburgs, das als Sprachinsel im Niederalemannischen eine lange schwäbische Sprach-



Das Postauto nach Ravensburg (hier aufgenommen in Wilhelmsdorf) stellte die erste intensive Verbindung zur Kreisstadt her. Aber noch (in den frühen zwanziger Jahren) war es nicht ganz so selbstverständlich: man stellte sich mit ihm zum Erinnerungsfoto.

tradition besitzt, einer der Hauptantriebe für den Übergang des Umlandes vom Niederalemannischen zum Schwäbischen gewesen ist.

Dagegen waren die Einflüsse von anderen Sprachlandschaften her weniger stark; im Westen liegen die badischen Orte, die z. T. heute noch niederalemannisch sprechen und ihre Beziehungen in den Altkreis Überlingen haben; im Osten liegen mit Fleischwangen und Riedhausen Nachbarorte, die zum Kreis Saulgau gehörten und dorthin ihre Verbindungen ausrichteten.

Die Nachbarorte im Kreis Ravensburg verwenden in ihrer Vollmundart heute noch niederalemannische Restformen, allerdings sind auch sie im Auflösen begriffen.

Damit bliebe nur noch der Einfluß Wilhelmsdorfs: Wilhelmsdorf ist eine konfessionelle und sprachliche Kolonie, ein Absprensel des württembergischen Unterlandes. Es übt mit seinen Betrieben, Geschäften, Schulen, Heimen und ärztlichen Einrichtungen eine starke Anziehungskraft auf die Umgebung aus. Doch an der für den Dialektwechsel wichtigen «höheren Wertschätzung» mangelt es aus der Sicht der Esenhauser. Die Freundschaft zwischen

Wilhelmsdorf und den umliegenden Gemeinden war, wenn man auf «die Stimme des Volkes» hört, eher zweckbegründet oder formell. Vielen machte und macht die zunehmende Expansion und Vormachtstellung Wilhelmsdorfs nicht gerade geringes Unbehagen. Zwei politische Maßnahmen verstärkten diese Aversionen noch:

1. Im Jahre 1933 mußte Esenhausen einen großen Teil seiner Gemarkung, der von Wilhelmsdorfern bewirtschaftet war, an Wilhelmsdorf abtreten. Dazu äußert sich Sprecher I: *Dà händ d-Esahouser ou gschumpfa.*

2. 1973 wurde Esenhausen nach Wilhelmsdorf eingemeindet. Über die daraus entstehenden negativen Folgen gab es viel Unbehagen: höhere Steuern, «bürgernähere» Verwaltung und dergleichen mehr. Ganz besonders geärgert haben sich die Esenhauser über die Beschaffung des Trinkwassers aus dem Biberacher Raum. Dazu äußert sich ein Sprecher: *Dà händ s'ganze dorf a'ggeschlossen, und etz seid ma, des wasser sei niks (das aus den umliegenden Wäldern und Hügeln, W. A.), etz läht ma 's hindanab loufa, und beim R. doba, dà isch de dorfbrunna, der loufa, i woß gar id wia, etz holed se s'wasser z'laupheim dunda; des deff ma ou schreiba, was*

se dā gmachd händ. – (Da hat man das ganze Dorf abgeschlossen, und jetzt sagt man, dieses Wasser sei nichts, jetzt läßt man es hinten hinunter laufen, und beim R. oben, dort ist der Dorfbrunnen, der läuft, ich weiß gar nicht wie, jetzt holen sie das Wasser in Laupheim unten, das darf man auch schreiben, was sie da gemacht haben.)  
Wilhelmsdorf mit seinen Geschäften und Schulen hat sicherlich Anteil daran, daß Esenhausen schneller zum Oberschwäbischen gewechselt hat, vom Wilhelmsdorfer Schwäbisch Unterländer Prägung hat Esenhausen jedoch nichts übernommen.

#### Mögliche Weiterentwicklungen

Die der Mundart schon oft prophezeite Ausrottung ist bis heute noch nicht eingetroffen. Der Trend hin zur Mundart verstärkt sich eher wieder (man denke nur an die neue Mundartdichtung). Was sich verändert, sind die alten Bauernsprachen und die einheitlichen, von anderen deutlich abgegrenzten Dialekte innerhalb der einzelnen Ortschaften. Die Bauern geraten immer mehr in die Minderzahl, ihre Arbeitsweisen werden durch die fortschreitende Technisierung verändert. Dies wirkt sich auch auf ihre Sprache aus.

Festzustellen sind jedoch nur ein Wandel der Laute und Formenwandel sowie Veränderungen im

Wortschatz; wobei letzteres wegen des damit verbundenen Verlustes an Bodenständigkeit und Originalität eigentlich besonders zu bedauern ist. Syntaktische Veränderungen können im allgemeinen in Esenhausen noch nicht beobachtet werden. So würde z. B. niemand das Perfekt durch das Imperfekt ersetzen und sagen *d'schbräch veränderte sich* statt *d'schbräch häd sich veränderd*. Die allgemeine Tendenz deutet eher auf eine gewisse Zweisprachigkeit – oder genauer gesagt: Diglossie – hin. Echte, durch Überlieferung bodenständig gewordene, streng lokalisierbare Mundart findet sich seltener, dagegen mehr Schattierungen zwischen bäuerlicher Mundart und neuem Umgangsdialekt. Die Mehrzahl der Dorfbewohner benutzt neben der Ortsmundart, mit der sie aufgewachsen ist, eine gehobene, an regionale Ausgleichsformen angelehnte Sprache. Nur bleibt diese regionale Umgangssprache eine künstliche Sprache; und wenn es die Situation erlaubt (wenn man unter sich ist), wird jeder Einheimische wieder zur Vollmundart zurückkehren, wenn auch einzelne Formen des Umgangsdialektes haften bleiben können. Beispielhaft für diese Tendenz steht der von mir untersuchte Sprecher IV, der ja – als echter Esenhauser – seit Jahren in Ravensburg arbeitet. Am Anfang unseres Gespräches verwandte er stadtmundartliche Formen wie *gwesa*,





Der Vergleich des nebenstehenden Luftbildes von 1931 mit einer neueren Aufnahme zeigt: Veränderung und Erweiterung des Ortsbildes halten sich in Esenhausen durchaus in Grenzen.

*geba, baum, musikkapella*, später fiel er in die vollmundartlichen Isoglossen *gsai, gea, nussbomm, d' musig* zurück.

Das Ausmaß der Diglossie wird von sozialen Daten wie Beruf, Schulbildung und Wegsein vom Ort bestimmt. Durch die Zunahme von Zugereisten und Arbeitern, die auswärts beschäftigt sind, sind immer mehr «zweisprachige» Schattierungen in Esenhausen festzustellen. Träger der Vollmundart bleiben allein die wenigen Bauern.

Dies ist eine Entwicklung, die mit einem lachenden und einem weinenden Auge zu verfolgen ist: Einerseits verschwindet das Hagenbüchene, Wollene, das dem schwäbischen Bauern manchmal nicht zu Unrecht angelastet wird, andererseits löst sich damit etwas Dorfspezifisches, Unnachahmliches und Unverwechselbares – auch ein Identifikationsmerkmal – auf und geht in ein Allerweltschwäbisch über.

Doch, um mit Friedrich E. Vogt zu schließen: Hochdeutsch werden wir in Esenhausen in der nächsten Zeit nicht reden, denn die *Hochsprache klingt bei einem Einheimischen stets gekünstelt und gelingt keinem ohne schwäbischen Akzent*.

#### Literaturhinweise

K. BOHNENBERGER/H. SCHÖLLER: Württ. Sprachkarte Nr. 9 (Südliches Oberschwaben), in: Württ. Jahrbuch für Stat. und Landeskunde, 1938.

H. MOSER: Vollschwäbisch, Stadtschwäbisch und Niederalemanisch im seither württembergischen Oberschwaben, in: Alemannisches Jahrbuch, Lahr, 1954.

F. VOGT: Der Wandel in der Dorfsprache, in: Württ. Jahrbuch für Volkskunde 1959/60.

K. H. SCHAAF: Die Mundarten im Kreis Ravensburg, in: Der Kreis Ravensburg, Stuttgart und Aalen, 1976.

Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Musikvereins Esenhausen, 1960.